

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten „Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 19. August 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur 60 Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 19. August. 11. Sonntag nach Pfingsten. Julius, Martyrer, † 192. Donatus, Priester und Einsiedler, † 535.

Montag, 20. August. Bernardus, Ordensstifter und Kirchenlehrer, † 1153. Philibertus, Abt, † 684. Samuel, Richter.

Dienstag, 21. August. Franziska v. Chantal, Ordenstifterin, † 1641. Bonosus und Maximilian, Martyrer, † 363.

Mittwoch, 22. August. Timotheus, Martyrer, † 311. Symphorianus, Martyrer, † 178.

Donnerstag, 23. August. Philippus Benitius, Bekenner, † 1285. Viktor, Bischof, † 487.

Freitag, 24. August. Bartholomäus, Apostel, † 71. Ptolomäus, Bischof und Martyrer, Schüler des hl. Petrus.

Samstag, 25. August. Ludwig IX., König, † 1270. Genesius, Martyrer, † 303. Patricia, Jungfrau, † im 7. Jahrhundert.

Elfter Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Heilung des Taubstummen. Mark. 7.

Welch Bild des Elendes, der Taubstumme, den uns das heutige Evangelium vorführt! Wie viel Kreuz und Elend überhaupt auf der Erde! Am nächsten Sonntag haben wir das Evangelium von dem barmherzigen Samariter, das uns den armen Menschen zeigt, der von den Räubern so schonungslos mißhandelt wurde. Und am darauffolgenden Sonntag zeigt uns das Evangelium erst recht ein Jammerbild, die dreizehn Aussätzigen. Doch wozu lange im Evangelium suchen? Schau in dein eigenes Leben, schau um dich, überall Kreuz und Leiden! Woher all dies Leiden? Gott sorgt doch für alles. Wie verträgt es sich mit dieser göttlichen Fürsorge, daß die Menschen von so viel Leiden heimgesucht sind? Wird denn ein Vater oder eine Mutter solche Leiden über die Kinder kommen lassen, wenn es in ihrer Macht ist, sie zu verhindern? Und niemand, der an Gott glaubt, wird läugnen wollen, daß Gott das Leiden verhindern könnte. Er brauchte ja das leidende Leben nur auszulöschen, um dem Leiden ein Ende zu machen, abgesehen von allen andern Mitteln, die seiner Allmacht und Weisheit zu Gebote stehen. Nein, Gott will das Leiden nicht hindern. Und wenn wir bei der Sünde sagten, daß Gott sie nicht will, sondern

nur zuläßt, so kann man beim Leiden oft genug sagen, daß Gott es nicht blos zuläßt, sondern es will, es schickt. Wie verträgt sich das mit Gottes Liebe?

Ich antworte mit deinen eigenen Worten. Du fragst: Wird denn ein Vater oder eine Mutter solche Leiden über die Kinder kommen lassen, wenn es in ihrer Macht steht, sie zu verhindern? Ich antworte: Ja, wenn sie christlich oder nur verständig sind, wenn sie eine wohlgeordnete, ernste Liebe zu den Kindern in den Herzen tragen. Diese Liebe wird sie aus einem doppelten Grunde dazu bewegen, Schmerz über das Kind zu verhängen oder zuzulassen, immer zum Heile des Kindes. Bleiben wir heute bei dem einen Grunde!

Kennst du die Geschichte des Heli? Er war ein schwacher Vater. Er sah, wie seine Kinder frevelten; aber er strafte sie nicht. Er brachte es nicht über sich, ihnen wehe zu thun. Er war Gott nicht ähnlich, da er das Böse nicht strafte, nicht gerecht war. Da der Vater so ruhig zusah, so blieben die Söhne auch ruhig. Ihr Frevel kam ihnen so recht gar nicht zum Bewußtsein. Wenigstens wußten sie denselben zu beschönigen durch das Verhalten des Vaters.

Was thut in einem solchen Falle der rechte Vater? Er befolgt die Mahnung der Schrift und läßt sein Kind die Ruthe fühlen. Er thut ihm wehe, bereitet ihm Schmerz, und er will ihm Schmerz bereiten, nicht um wehe zu thun, sondern um wohl zu thun. Er läßt das Kind seinen Fehltritt fühlen und seine Schuld sühnen. Denn durch die Strafe wird das Kind sich bewußt, was es gethan, daß es Gottes Ordnung übertreten hat und deshalb Sühne leisten muß. Bloße Worte thun es in einem solchen Falle nicht. Nur die eigene Erfahrung prägt das Schuldbewußtsein tief ein.

Der Schmerz wird also bereitet von der Gerechtigkeit. Aber auch diese ist Liebe. Das Kind fühlt seine Schuld, aber es sühnt sie auch.

Die Strafe macht dich frei von dem Gefühl der Schuld.
Drum straft dich, Kind, nicht Zorn des Vaters, sondern Huld!

Das ist ein Abbild von Gottes Strafgerechtigkeit.

Gott schickt Leid und Schmerz, weil es der Mensch verdient hat. Der Schmerz ist ein Kind der Sünde. Denn ohne Sünde kein Schmerz. Es stand in des Menschen Hand, alles Weh fern zu halten. Seine erste Wohnung auf Erden war ein Ort der Wonne, nicht des Schmerzes. Aber er verscherzte seine Wohnung. Er sündigte und forderte durch seine Empörung die Strafgerechtigkeit Gottes heraus. Gott ist gerecht, deshalb straft er die Sünde.

Das Leiden kommt also vor allem über den Menschen, weil er es verdient hat. Auch beim gerechten Menschen ist dies der Fall. Wo ist der Mensch, der zu sagen wagte: Ich habe nichts gefehlt und deshalb nichts zu büßen? Der muß sich selbst noch wenig kennen. Es mutet oft sonderbar an, wenn man manche Menschen klagen hört: „Womit habe ich das verdient?" Womit? Mit deinen Sünden. Lerne dich erst selbst kennen! Schaue offenen Auges in dein Leben hinein! Da wirst du Grund genug finden, warum Gott die Zuchtruthe nimmt. Die Heiligen haben sich nie beklagt, daß Gott sie mit Kreuz zu sehr heimsucht. Sie wunderten sich im Gegenteil, daß er nicht mehr schicke. Warum? Weil sie sich kannten, und weil sie Gott kannten. Sie kannten sich und damit jede, auch die kleinste Sünde, deren sie schuldig waren. Sie kannten Gott und seinen unendlichen Haß gegen die Sünde. So fanden sie es selbstverständlich, daß Gott sie heimsuchte. Ja, weil sie meinten, er sei zu nachsichtig gegen sie, so halfen sie durch eigene freiwillige Buße nach. Und zwar that das nicht blos der eine oder der andere von den Heiligen, das thaten sie alle. Wärest du ihnen ähnlich, dann würdest du auch den Grund des Leidens in dir und deinen Sünden suchen. Dann würdest du gleich den Heiligen finden, daß Gott noch nicht Buße genug von dir fordert. Laß die thörichte Frage: Warum muß ich so viel leiden? Wodurch habe ich das verdient? Sie zeugt von pharisäischer Selbstgerechtigkeit.

Ja, es gibt viel Schmerz und Leid und Kreuz. Es gibt aber auch viele Sünden. Und es ist sicher, daß Gott nicht einmal die Strenge seiner Gerechtigkeit walten läßt, daß vielmehr sein liebendes Erbarmen die strafende Gerechtigkeit meistens nicht zur vollen Entfaltung kommen läßt. Sonst gäbe es noch viel mehr Kreuz und Leid auf Erden. Was die Heiligen von sich meinten in vielleicht zu großer Strenge, das gilt sicher von den Menschen im allgemeinen: Sie haben nicht so viel zu leiden, als sie verdienen.

Es gibt viel Leiden. Aber es gibt auch viel Freuden. Das Leben im allgemeinen bietet der Freude mehr. Und wenn die Leiden der Menschheit dem Meere gleichen mit seiner salzigen Flut, so gleichen die Freuden dem Sternenhimmel, der sich über der Menschheit wölbt mit seinen zahllosen freundlichen Lichtern. Man wird sich der Freuden freilich nicht so bewußt. Es geht wie mit der Krankheit. Ist

der Mensch ganz wohl, so denkt er gar nicht daran. Das Unwohlsein dagegen macht sich sofort bemerklich, und gleich ist der Mensch mit Klagen bei der Hand. Wenn er nur auch umgekehrt für alles Gute danken wollte! Du, lieber Leser, mache es dir zum Grundsatz, auch an das Gute zu denken, das du von Gott hast, und ihm dafür zu danken. Mache es dir zum Grundsatz, Leid und Schmerz mit Ergebung von seiner Hand anzunehmen! Sprich mit dem frommen Job: „Haben wir das Gute von seiner Hand angenommen, warum nicht auch das Böse?“ Sprich mit dem reumütigen Schächer: „Wir haben verdient, was wir leiden!“ Trage es zur Sühne für deine Sünden! Besser hienieden büßen als in der Ewigkeit.

Mein Trost.

(Nachdruck verboten.)

Wenn alle Pläne scheitern,
Die Blüten steh'n im Frost,
Und tausend Wunden eitern,
Wie bleibt für mich ein Trost!

Des Feindes Pfeile schwirrend,
Der Freund ob mich erbost,
Ich selber an mir irrend:
Wer gibt mir da noch Trost?

Wo alle Hilfe schwindet,
Die Welt mich von sich stoßt,
Selbst Gott sich mir entwindet,
Wo such' ich dann noch Trost?

Dann bist erst recht mir Stütze
Du, dessen Sturmflut tost;
Du thust's, d'rum ist's mir nütze;
Das bleibt für stets mein Trost.

Der hl. Bernhard.

(Zum 20. August.)

(Nachdruck verboten.)

Es war im Jahre 1091. Da ward auf dem Schlosse Fontaines im östlichen Frankreich ein Knäblein geboren, das einst zu einer überaus hohen Bedeutung in der Kirche Gottes werden sollte. Dieses vornehme Knäblein war der Heilige des heutigen Tages, St. Bernhard. Seine erste Erziehung erhielt das Kind von seiner frommen Mutter Aloysia; zu seiner weiteren Ausbildung ward der Knabe später den Kanonikern in der nahen Stadt Chatillon übergeben. Der kleine Bernhard zeichnete sich schon frühe durch große Sittsamkeit und eine heiße Liebe zur Gottesmutter aus; daneben offenbarte der Knabe eine staunenswerte geistige Begabung. 23 Jahre alt begab sich der fromme und gelehrte Jüngling nach dem erst wenige Jahre vorher gegründeten Cisterzienserkloster Citeaux und bat um Aufnahme in den neuen Orden. Seine Bitte ward ihm gewährt. Bernhard war ein Muster für alle seine Mitbrüder. Alle schätzten und liebten ihn. Am meisten aber bewunderten sie an ihm seine ungewöhnliche Abtötung. Welch hohen Grad er in dieser Tugend erlangte, mag daraus ersehen werden, daß er einstmals, wie uns berichtet wird, Oel statt Wasser trank, ohne es zu merken. Der neue Orden der Cisterzienser war damals sehr thätig in der Erbauung neuer Klöster. Auch in dem nahe der französischen Stadt Langres gelegenen sogenannten Wermutsthale, einer wilden, von Räubern bewohnten Gegend, wurde ein neues Kloster gegründet, und Bernhard ward zum Abte desselben ersehen. So zog er denn, nachdem er erst drei Jahre in Citeaux zugebracht, mit 12 Genossen ab, und bald war aus der unfruchtbaren Einöde ein fruchtbares, freundliches, lichtes Thal geworden, dem nun der Name Clairvaux (d. h. auf deutsch: lichtes Thal) gegeben wurde. Das Kloster Clairvaux, dem Bernhard bis zu seinem Tode als Abt vorstand, entwickelte sich in der Folge zu einem Musterkloster, und immer größer ward die Menge derer, die kamen, sich der Leitung des Heiligen anzuvertrauen. Ihre Zahl stieg auf 700, die, wie uns berichtet wird, dem hl. Abte auf den leisesten Wink, wie einem Engel des Himmels, gehorchten. Auch viele andere Klöster verdankten dem seltenen Manne ihr Entstehen. Noch bei Bernhards Lebzeiten stieg ihre Zahl auf 160; zweihundert Jahre nach seinem Tode zählte der Orden schon mehr als 700 Abteien, und so können wir mit Recht behaupten, daß St. Bernhard es vor allem war, der dem Cisterzienserorden zu seiner hohen Blüte verholfen hat.

Auch auf andern Gebieten war der heilige Abt in segensreichster Weise thätig. Er war der einflußreichste Ratgeber der Fürsten, Friedensstifter und Vermittler, das „Orakel seiner Zeit“. Hochgestellte geistliche und weltliche Personen, Könige und Päpste baten ihn um Rat; seine Stimme galt bei allen wichtigen Unternehmungen am meisten, sein Wort war von entscheidender Bedeutung. Als vom Morgenlande her die

traurige Nachricht kam daß Edessa gefallen sei und das hl. Land in großer Gefahr stehe, von den Muhamedanern erobert zu werden, da war es der Abt von Clairvaux, dem der Papst den ehrenvollen Auftrag erteilte, einen zweiten Kreuzzug zu predigen. Und er entledigte sich dieses Auftrages in glänzendster Weise. Zunächst begab er sich zum französischen König Ludwig VI., den er schnell für die heilige Sache gewann. Größeren Schwierigkeiten begegnete er in Deutschland. In Frankfurt traf er mit Kaiser Konrad III. zusammen. Seine Bemühungen, den mächtigen Herrscher zur Teilnahme an dem Zuge in's Morgenland zu bestimmen, hatten keinen Erfolg, und unverrichteter Sache kehrte er wieder zurück. Bernhard aber verlor nicht die Hoffnung Nochmals kam er mit Konrad in Speier zusammen und hier siegte er über den Widerstand des Fürsten, der nun ebenfalls das Kreuz nahm, um an der Befreiung des hl. Landes teilzunehmen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß St. Bernhard auch ein inniger Marienverehrer war. Wenn er von der Schönheit und Lieblichkeit der Gottesmutter predigte, dann flossen die Worte wie Honig von seinen Lippen, und mit Recht wird er darum noch heute mit Vorliebe „der honigfließende Lehrer" genannt.

Es war am 20. August des Jahres 1153, als der große Abt und Kirchenlehrer, 62 Jahre alt, einging in die ewigen Freuden. Seine Leiche fand ihre Ruhestätte vor dem Muttergottesaltare in Clairvaux. Schon 12 Jahre nach seinem Tode ward er vom Papste feierlich unter die Zahl der Heiligen versetzt.

Unterhaltendes für die katholische Familie

Maria hilft!

Erzählung von Friedrich Bühl.

(Fortsetzung.)

Der Geistliche erschrak, als er in das geisterbleiche Antlitz des Knaben sah und den irren Blick bemerkte, welchen derselbe wie Hilfe suchend auf ihn richtete. Er erkannte sofort, wie die Mission Hansens abgelaufen war. Liebevoll faßte er ihn bei der Hand und führte ihn in sein Studierzimmer. Hier stellte er ihm einen Stuhl hin und nötigte ihn, ein Glas Wein zu seiner Stärkung zu sich zu nehmen. Als sich der Knabe etwas erholt hatte, mußte er die Unterredung, die er mit dem Müller gehabt, Wort für Wort erzählen. Nur stoßweise und von häufigem Schluchzen unterbrochen konnte der Knabe seinen Bericht vorbringen. Als er geendet, saß der geistliche Herr noch lange schweigend da, blickte zu Boden und nickte mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: „Ja, ja, ich dachte es mir, daß es so kommen werde." Laut sagte er: „Tröste dich, armer Knabe! Die Sache ist nicht so schlimm, als du dir wohl vorstellst. Ich werde morgen in aller Frühe einen Besuch beim Tannenmüller machen. Sicherlich wird euch derselbe dann ruhig in eurem Häuschen lassen. Sage dies auch deiner Mutter, damit sie sich nicht unnötig aufregt! Morgen werde ich sie dann besuchen. Einstweilen bringe ihr meine Grüße."

Hans dankte mit überschwenglichen Worten, seine Züge verklärten sich, indem er einen Blick innigster Verehrung auf seinen Pfarrherrn richtete. Dieser reichte ihm die Hand und begleitete ihn bis zur Hausthüre. Dort verabschiedete er sich von dem Knaben und wünschte ihm Gottes Segen zu seinem Heimweg.

III.

Früh am andern Morgen sehen wir den hochwürdigen Pfarrer sein Haus verlassen und der Tannenmühle zuschreiten. Der Müller, welcher ihn schon von ferne sah, wunderte sich darüber nicht wenig. Als er aber bemerkte, daß der geistliche Herr direkt der Mühle zuschritt, erschrak er; denn er konnte sich leicht denken, was denselben so früh zu ihm führte. Hatte es ja dieser schon einige Male gewagt, ihm scharf in's Gewissen zu reden ob seiner Hartherzigkeit. Wie und wo der Pfarrherr seine Unterredung mit dem Sohne der Witwe bereits erfahren hatte, konnte er sich nicht zurecht legen; daß er aber davon wisse und dies der Grund seines Kommens sei, wurde bei ihm sofort zur festen Ueberzeugung. Als der Geistliche sich der Hausthüre näherte, ging er ihm langsamen Schrittes, die Sammtkappe, welche er abgenommen hatte, verlegen zwischen den Hän-

den drehend, entgegen und bot ihm den Morgengruß. Der Pfarrer dankte freundlich und bat den Müller, mit ihm in die Stube zu gehen, da er Wichtiges mit ihm zu reden habe. Gehorsam folgte der Müller. Dort angekommen bat er den Geistlichen, Platz zu nehmen, und blieb in unterwürfiger Haltung vor ihm stehen und wartete geduldig auf das, was der Geistliche ihm zu sagen habe. Nicht lange sollte er im Zweifel sein.

„Der Sohn der armen Witwe droben am Berg war gestern Abend bei Euch."

Der Müller gab keine Antwort, sondern nickte blos mit dem Kopfe.

„Ich habe mit demselben gesprochen," fuhr der Geistliche fort, „ehe er zu Euch kam, und habe ihn aufgefordert, nachher wieder zu mir zu kommen und mir mitzuteilen, ob Ihr seine Bitte erfüllen wollt. Ihr habt es nicht gethan. Ich weiß, daß Ihr ein harter Mann seid, und habe Euch Eure Hartherzigkeit schon mehr als einmal vorgehalten. Aber dennoch hoffte ich, Ihr würdet Euch diesmal erweichen lassen. Daß Eure Hartherzigkeit bis zur äußersten Lieblosigkeit und Mitleidslosigkeit gehen werde, das habe ich nicht erwartet. Fürchtet Ihr Euch denn nicht vor Gott? Glaubet mir, er wird einst noch bei Euch einkehren, und dann wird diese Stunde mit furchtbarer Anklage auf Euer Gewissen fallen und ein unauslöschliches Mal diesem aufdrücken. Gebe Gott, daß es dann zu Eurer Seele Heil wird!"

„Aber . . .," wollte der Müller entgegnen. Doch der Geistliche machte eine abwehrende Bewegung.

„Schweigt mir mit Eurem „Aber"! Ich weiß längst, was Ihr entgegnen wollt," erwiderte der hochwürdige Herr. „Ich will meine Sache kurz machen. Hier ist der Zins, welchen die Witwe Euch schuldet für das abgelaufene Jahr. Ich verlange von Euch nichts als das Versprechen, daß Ihr die Witwe noch ein Jahr im ungestörten Besitz Ihres Häuschens lasset."

Erstaunt und verwirrt sah der Tannenmüller auf den Pfarrer; doch machte er keine Anstalt, das Geld an sich zu nehmen. Diese hochherzige, edle Handlungsweise machte nun doch einen tiefen Eindruck auf sein hartes Herz, und da er immer noch nicht zugriff, forderte ihn der Geistliche nochmals auf, das Geld zu nehmen und das verlangte Versprechen zu geben.

„Nein, nein, Hochwürden, von Ihnen nehme ich kein Geld!" rief jetzt der Müller. „Die Witwe mag noch ein Jahr in Ihrer Hütte bleiben; werde ich aber dann nicht bezahlt, so muß sie weichen."

„Aber so nehmen Sie wenigstens Ihr Geld!" sagte nochmals der Geistliche.

„Nein," antwortete der Müller, indem er sich plötzlich trotzig aufrichtete; „ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich kein Geld annehme. Sie bekommen es so wenig von der Witwe wie ich, und wenn Sie eine solche Summe verschenken können, so kann es der reiche Tannenmüller auch." Der Geistliche drang nicht weiter in ihn, sondern steckte das Geld zu sich und verließ befriedigt die Tannenmühle, um einen Besuch bei der Witwe zu machen.

Im Dorfe war das Benehmen des Müllers gegen den Sohn der Witwe bald bekannt geworden und hatte einen wahren Entrüstungssturm hervorgerufen. Dies kam dem Tannenmüller wieder zu Ohren, und es berührte ihn äußerst unangenehm, da er sich sagen mußte, daß ihn seine Handlungsweise vor dem ganzen Dorfe, ja der ganzen Umgegend blosstellte und in ein schiefes Licht brachte. Einer augenblicklichen Regung des Herzens folgend sandte er dem Geistlichen Lebensmittel und Getränke zur Weiterbeförderung an die Bewohner der Hütte, jedoch mit der ausdrücklichen Bitte, den Geber nicht zu nennen. Diesem Wunsche willfahrte der Pfarrer sehr gern. Er übergab dann noch die mitgebrachten Lebensmittel mit dem Bemerken, daß ihm diese von mitleidigen Menschen zugestellt worden seien zur einstweiligen Linderung der äußersten Not. Die Witwe dankte mit gerührten Worten. Nachdem der Geistliche allen seinen Segen gegeben hatte, trat er den Heimweg an.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Bildermappe.

Der hl. Isidor, ein Bauersmann.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Der hl. Isidor war geboren von armen Landleuten, die andern ihre Felder bebauten und sich durch Handarbeit ihr Brot verdienen mußten. Er lebte am Ende des elften Jahrhunderts in Spanien. In der christlichen Religion wohl unterrichtet trat er in den Stand

seiner Eltern und wirkte in diesem seine Heiligung. Mit ihm teilte seine Leiden und Freuden, aber auch das eifrige Streben nach dem Seelenheile seine fromme Ehefrau Maria Torribia. Das Leben beider Eheleute zeigt so recht die Wahrheit des Spruches, daß an Gottes Segen alles gelegen ist.

Jeden Tag standen sie frühzeitig auf und oblagen dem Gebete, um den göttlichen Segen und die Gnade, sich von allen Sünden den Tag über rein zu bewahren, zu erbitten. Desgleichen war Isidor darauf bedacht, jeden Tag dem hl. Meßopfer beizuwohnen. Die Legende erzählt uns, daß, während er vom Pfluge weg auf das Glockenzeichen zur Kirche eilte, unterdessen heilige Engel für ihn gepflügt hätten, wie dies unser Bild so schön darstellt. Wenn auch nicht wirklich Engel vom Himmel niederstiegen, so entnehmen wir der Legende doch so viel, daß Isidor durch das fleißige Anhören der hl. Messe nicht im geringsten in seinen Arbeiten zurückkam, sondern vielmehr reichlich gesegnet ward.



Der hl. Isidor.

Der fromme Wandel Isidors wurde von einigen übel ausgelegt und er deshalb bei seinem Herrn als ein träger Mensch angegeben, der, statt seine pflichtmäßige Arbeit zu thun, die Zeit mit Kirchengehen und Müßiggang verschleudere. Sein Herr ließ sich gegen ihn einnehmen und machte ihm bittere Vorwürfe. Isidor ertrug es mit Geduld und versprach, den Schaden zu ersetzen, wenn die von ihm bestellten Aecker zur Zeit der Ernte weniger eintragen würden. Gott, der den Samen durch seine Allmacht vervielfältigt nach seinem Wohlgefallen, segnete die Felder des Isidor so sehr, daß er eine viel reichlichere Ernte einbrachte als die angrenzenden Landleute. Der Herr verwunderte sich hierüber, und an ihm Gottes besonderen Schutz Schutz erkennend erwies er ihm fortan Verehrung und Liebe.

Getreu dem Worte des Herrn: „Der Gerechte sorgt auch für sein Vieh, aber das Herz des Gottlosen ist grausam," behandelte Isidor das Vieh mit Barmherzigkeit, fütterte die Vögel zur kalten Jahreszeit und duldete es nicht, daß ein Tier gequält wurde.

Die Sonn- und Festtage feierte Isidor mit seiner Gemahlin durch Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, fromme Lesung und Ausübung gottseliger Werke.

Das Eheleben Isidors und seiner Frau war ein heiligmäßiges. Unter ihnen herrschte immer Eintracht und Friede, niemals entstand ein Wortwechsel oder eine Zänkerei; sie ermunterten einander zum Guten und zur Ertragung aller Leiden und Mühseligkeiten des Lebens; eines nahm des andern Lasten und Gebrechen auf seine Schultern. Ihr dürftiges Haus war ein Tempel himmlischen Friedens, lebendigen Christentums.

Wie das Leben, so war auch der Tod Isidors ein gottseliger, der am 15. Mai 1170 eintrat. Fünf Jahre später starb auch seine heilige Lebensgefährtin.

Als vorzüglicher Patron der Bauersleute und ihrer Beschäftigungen ist Isidor diesen ein Gegenstand hoher Verehrung und Anrufung, daß Gott segne die Feldarbeit, segne Haus und Scheune, Menschen und Tiere.

Machen wir uns des göttlichen Segens aber auch würdig durch treue Nachahmung dieser hl. Eheleute in Erfüllung der Gebote Gottes! Wir müssen das unsrige thun, beten, arbeiten, fromm leben, dann wird uns der Allgütige seinen Segen nicht vorenthalten.

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Laß dir nicht schmeicheln!

Vom König Hadding in Dänemark wird erzählt, er habe eine Festung lange Zeit mit Gewalt bestürmt, ohne sie erobern zu können. Da habe er die Tauben, welche aus der Festung in's Freie hinausflogen, gefangen und ihnen eigens zum langsamen Verbrennen hergerichtete Schwefelfäden anhängen lassen; diese habe er dann alle gleichzeitig mit den brennenden Fäden in die Stadt zurückfliegen lassen; dadurch habe die Stadt zugleich an verschiedenen Stellen zu brennen angefangen, und so habe er sie erobert.

Wer könnte die Seelen zählen, die der Satan in gleicher Weise in seine Gewalt gebracht hat? Wo Gewalt nichts ausrichtet, da bedient er sich der Schmeichelei. Durch Schmeichelei verführte Satan die Eva, verführt er heute noch gar viele unschuldige Seelen. Mögen die jungen Leute auch beiderseits so unschuldig sein wie die Taube, wenn sie sich aber gerne schmeichelnd zusammenfinden, so wird der Teufel den günstigen Augenblick erspähen, wo er auch in der reinsten Taube den verborgenen Schwefelfaden des unreinen Feuers entzünden wird, und die Verwüstung wird um so trauriger sein, je weniger man vorbereitet war, den Brand zu löschen.

Darum, Jungfrauen, seid gewarnt vor der Schmeichelei! Seht ihr nicht allzu viele vor euren Augen wandeln voll Schmach und Elend, voll Sünde und Laster, die auf dieser Welt eine halbe Hölle und in der andern vielleicht eine ganze haben werden? Einst waren sie keusch und rein, heiter und fröhlich, die Freude der Eltern. Was war der Anfang ihres so tiefen Falles? Fast immer eine gerne gehörte Schmeichelei. Umzäume darum deine Ohren mit Dornen und bedenke, daß der, welcher dir schmeichelt, es nicht gut mit dir meint! Er sucht etwas zu erlangen, was er auf dem Wege der Wahrheit nicht bekommen kann. Darum Vorsicht!

47. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in den Tagen vom 2.—6. September 1900 zu Bonn.

Wir wollen nicht verfehlen, unsere Leser zum Besuche der diesjährigen Katholikenversammlung aufzumuntern. Jeder, dem es nur irgend möglich ist, muß an der Heerschau der Katholiken Deutschlands teilnehmen, das ist seine Ehrenpflicht. Die diesjährige Versammlung wird abgehalten am schönen Rhein, da, wo er das mittelrheinische Bergland verläßt und seinen Lauf dem Flachlande zulenkt. Ueber die Reize der bekannten Musenstadt Bonn selbst brauchen wir kein Wort zu verlieren, und die Umgebung ist ja auch bekannt. Ganz in der Nähe Königswinter mit dem Drachenfels und Petersberg, rheinabwärts das deutsche Rom, die Stadt Köln mit dem herrlichen Dome. Eine Rheinfahrt zu dieser Zeit von Mainz bis Bonn dürfte jedem für sein ganzes Leben unvergeßlich sein. So läßt sich also auf herrliche Weise das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, und wir hoffen, daß namentlich Süddeutschland die Gelegenheit, die Rheingegend zu schauen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen wird.

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Die Selbstentzündung von durchnäßt gewesenem und ungedroschenem Getreide oder von Heu. Infolge eines von der Land-Feuer-Sozietät des Herzogthums Sachsen an den Herrn Geh.-Rath Prof. Dr. Märker gerichteten Ansuchens um Abgabe eines Gutachtens über obige Frage kommt genannter Herr zu dem

Schlusse, daß nach den von ihm ausgeführten Untersuchungen sich keinerlei Anhalt für die Annahme biete, daß eine Selbstentzündung von ungedroschenem und durchnäßtem Getreide auch nur entfernt wahrscheinlich sei. Vielmehr sei die Unmöglichkeit einer Selbstentzündung unter solchen Umständen als mit Sicherheit nachgewiesen zu erachten. Auch bei Heu und Grummet sei eine Selbstentzündung nach vorheriger Durchnässung als ausgeschlossen anzusehen; eine solche Selbstentzündung wäre nur dann möglich, wenn dergleichen Futtergräser in noch nicht völlig abgewelktem und getrocknetem Zustande, also wenn dieselben noch einen gewissen Grad der eigenen Feuchtigkeit enthalten, einige Zeit aufgehäuft und dann plötzlich dem Zutritt frischer Luft ausgesetzt werden.

Denksprüche und Lebensregeln.

Das ist das Zauberwort, womit du alles stillst:
Wolle nur, was du sollst, so kannst du, was du willst!

* * *

Wo das Brod in der Küche verschimmelt, verhungert ein Armer vor der Thür.

* * *

Der Mensch muß ein paar liebe Seelen haben, bei denen er die Uniform aufknöpfen kann.

* * *

Wenn jemand dir sagt, er gehöre zu keiner Partei, so sei vor allem überzeugt, daß er nicht mit der deinigen hält.

* * *

Weine! Nie entweiht die Thräne
Eines Menschen Angesicht;
Fühlen ist der Menschheit Ehre —;
Aber unterliege nicht!

* * *

Der Welt mehr geben, als sie uns gibt,
Die Welt mehr lieben, als sie uns liebt,
Nie um den Beifall der Menge werben,
Macht ruhig leben und selig sterben.

* * *

Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen,
Und gestern Blütenfüll', in Duft und Glanz ergossen;
Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut':
Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

* * *

Nichts Edleres hab' ich auf Erden gefunden,
Als treu von Herzen und still von Munde.

* * *

Sparschaft giebt Barschaft.

* * *

Durst nach Ehr
Macht viel Beschwer.

* * *

Rede wenig, rede wahr,
Zehre wenig, zahle bar!

Vom Büchertisch.

Meisterschafts-System zur Aneignung solider Klaviertechnik von Sieber. Henry Litolff's Verlag in Braunschweig. Preis 2 M.

Schulung der Finger- und Handmuskeln, systematische Bildung des Taktsinnes, des Gefühles für Rhythmus hat sich dieses Meisterschaftssystem zur Aufgabe gestellt. Das Werk ist aus der Praxis eines Meisters hervorgegangen, hat also die Probe bereits bestanden. Es ist für solche bestimmt, welche bereits eine Elementarklavierschule absolviert haben.

Gebetserhörungen.

Dank dem hl. Herzen Jesu für erlangte Gesundheit. J. W. in W. — Durch die Fürbitte Mariens ist in gewissem Anliegen geholfen worden. A. M. M. — Unter Anrufung des göttlichen Herzens Jesu, der lieben Gottesmutter, des hl. Antonius und des hl. Josef wurde in schweren Nöten geholfen. — Durch die Fürbitte der Muttergottes von Lourdes und des hl. Josef bin ich erhört worden. W. G. in E.

Gebetsempfehlungen.

Zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu und des hl. Antonius bittet ein Abonnent alle Leser um ein andächtiges Vater unser in schwerem Anliegen. M. G. in D. — Um das Gebet zu Ehren der Mutter Gottes wird gebeten in schwerem Anliegen. J. W. in M.

Rätsel.

In vielen Gestalten ich Speise dir werde,
Zwei Zeichen gewechselt, bin Staub und auch Erde.
Das letzte nun vor, und jetzt lies mich von hinten,
So wirst wohl beim Heere oft blitzend mich finden.

Auflösung des Rätsels in Nr. 32:

Viele Köpfe, viele Sinne.

Mit einer Beilage der Missionsanstalt

„St. Ottilien", Post Geltendorf.

(Oberbayern).

Wir empfehlen all unseren Lesern dieselbe bestens und bitten um recht eifrige Unterstützung.

Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.